

Y30

strahlen aus
er Heidenwelt.

Wie ein blinder
Neger wieder
sehend wurde.

Von P. Steiner.



AS / 6619
L 15
4. Auflage

200A / 1475

Nr. 15.

4. Auflage.

Evang. Missionsverlag, Stuttgart.

~~Basler Missions-Agentur
Stuttgart, Kasernenstr. 71.~~

Basler-Mission - Deutscher Zweig e.V.
Stuttgart

7 Stuttgart-1, Vogelsangstr. 62

B i b l i o t h e k

Y30

21.

Wie ein blinder Neger wieder sehend wurde.

Von P. Steiner.

I.

Jakob, der Schmied.

In der Nähe der Basler Missionsstation Abokobi an der Goldküste liegt ein Bauerndörfchen, namens Aschongmang. Ein wackerer Neger, seines Handwerks ein Schmied, hatte sich hier mit seinem Ehe-
weib vor mehr als 50 Jahren niedergelassen, weil er eine Quelle mit gutem, frischem Wasser, — dieses unschätzbare Gut im heißen Afrika, — in der Nähe gefunden hatte. Stammesgenossen und Familienglieder siedelten sich gleichfalls daselbst an, und so entstand das obengenannte Dörfchen.

Am Eingang desselben erhob sich der offene Schuppen, unter welchem der Schmied sein Handwerk betrieb. Mit seiner Kunst war es nach europäischen Begriffen nicht gerade weit her, aber sie genügte für die bescheidenen Anforderungen der umwohnenden Bauernbevölkerung. Der Schmied reparierte schadhafte Gewehre, verfertigte Buschmesser und Hauen und verstieg sich sogar zur Herstellung von Türbeschlägen und kleinen Schlössern. Daneben trieb er in Gemeinschaft mit seinen Familiengliedern die Landwirtschaft, wie sie dort üblich ist, d. h. er pflanzte Mais, Pisang und Erbsen, Kasavewurzeln und andre afrikanische Bodengewächse. Beachtet und geehrt lebte er in dem kleinen Negerdörfchen.

Aber unser Schmied war, wie seine ganze Familie und alle seine Landsleute jener Gegend, ein Heide. Noch war kein Evangelium den Einwohnern jenes Gebietes erschollen. Umstrickt vom finstern Aberglauben des Heidentums, ohne Licht und ohne Wahrheit, betrogen



Bisangpflanzung.

und ausgebeutet von habfüchtigen Fetischpriestern und Zauberern, saß das Volk in Finsterniß, bis es Gott gefiel, das Evangelium von Jesus Christus unter die Bauernbevölkerung jenes Landstrichs vordringen zu lassen.

Es geschah dies nun auf eine ganz wunderbare Weise. Damals schon hatten sich Basler Missionare an der Goldküste niedergelassen; aber sie trieben ihre Arbeit vorzugsweise nur in den größeren Städten des Küstengebietes. Nur selten und dann auch nur vorübergehend, waren sie der Land- und Bauernbevölkerung im Inland nahe gekommen. Da wurde 1854 die Küstenstadt Christiansborg, wo sich das Hauptlager der Missionare befand, bei einem Aufstand der Neger von den Engländern bombardiert und in Asche gelegt. Heiden und Christen flüchteten sich landeinwärts in das sogenannte Buschland und ließen sich auf ihren Bauerndörfern friedlich nieder. Die beiden Basler Missionare J. Zimmermann und A. Steinhauser zogen ihnen dahin nach und suchten die zer-

sprenghen Christen um sich zu sammeln. Dies geschah auf einem der Mission gehörenden Stück Land, und so entstand die Missionsstation Abokobi. Diese ist auch heute noch nichts weiter als ein kleines Bauerndorf; aber da sie inmit- ten einer zahlreichen, Landbau treibenden Be- völkerung liegt, ist von ihr aus das Evangelium nach allen Seiten hin unter das Volk getra- gen worden.

Von Abokobi aus wurde denn auch das Wort des Lebens in dem nahen Aschong- mang oft und viel gepredigt, und es blieb nicht ohne Frucht. Unser Schmied wurde davon ergriffen, und auch seiner stattlichen Frau, die er sich in seinen jungen Jahren bei einem andern Stamm geholt hatte, wurde das Herz aufgetan. Beide wurden von Herzen gläubig, und ums Jahr 1860 empfingen sie die heilige Taufe. Jakob, wie nun der Schmied hieß, be- wies sich als ein aufrichtiger Christ in seinem Berufs- und Familienleben, er war aber auch ein treuer Bekenner seines christlichen Glaubens.

Seinem christlichen Vorbild und Einfluß war es zuzuschreiben, daß auch seine beiden Brüder dem Heidentum entsagten und Christen wurden. Ja, nach und nach bildete sich eine kleine christliche Gemeinde in dem Dörfchen, deren Glieder jahrelang unter Führung des alten Jakob allsonntäglich im besten Schmuck nach der Missionsstation Abokobi gepilgert kamen, um sich mit ihren christlichen Brüdern gemeinsam im Gotteshaus zu erbauen. Jetzt hat Aschongmang seit Jahren seine eigene kleine Kapelle, und die gegen 50 Seelen zählende Gemeinde wird von einem eingeborenen Lehrer und Prediger bedient.

II.

Moses, der Blinde.

Mein Weg führte mich ab und zu durch Aschongmang, und selten versäumte ich, bei Jakob und seiner Familie einzufehren. Mit ihm lebte sein noch älterer Bruder Moses zusammen, der aber seit etwa 30 Jahren blind



Christliche Negerfamilie.

war, eine würdige, hochbetagte Greisengestalt. Meist traf man ihn, vor der Schwelle seiner bescheidenen Hütte sitzend, auf seinen großen Stock gelehnt, mit dem er sich bei seinen Gängen tastend den Weg suchte. Die erloschenen Augen waren auf den Boden gerichtet, aber mit seinem scharfen Gehör verfolgte er alles, was im Gehöft des kleinen Anwesens um ihn her vorging. Schon vor 20 Jahren, als er getauft wurde, hatte Moses längst sein Augenlicht verloren und hatte als Blinder den Taufunterricht des Missionars in Abokobi empfangen. Ein Knabe geleitete ihn damals an seinem Stock nach der eine Stunde entfernten Missionsstation immer sicher hin und zurück.

Seine Erblindung, als er noch im kräftigsten Mannesalter stand, war für Moses eine schwere Prüfung gewesen; er trug sie aber, seit er Christ war, in christlicher Ergebung. Doch flehte er oft zu dem Gott, der Wunder tun könne, daß Er sich ihm gnädig erweisen und ihm das Licht seiner Augen wieder schenken

wolle, wenn es Sein Wille sei. Und wahrlich, es war eine schwere Prüfung für ihn, Tag um Tag, Jahr um Jahr in steter Nacht wandeln zu müssen. Wohl sorgte seine Familie aufs beste für ihn, und besonders sein Bruder Jakob war ihm Trost und Hilfe in seiner Verlassenheit; aber einsam war und blieb sein Leben doch. Kinder und Kindeskinde wuchsen heran, ohne daß seine Augen sich ihrer freuen konnten. Nicht imstande, fernerhin seinem Beruf als Landmann obliegen zu können, mußte er seine Tage und Jahre, deren so viele waren, mit Nichtstun und Hinbrüten verbringen. Unfähig zu lesen und ohne mit besonderen Geistesgaben ausgestattet zu sein, hatte er wenig Stoff, seine Gedanken damit zu beschäftigen. Das Alter wurde immer drückender, die Gestalt verfiel mehr und mehr, und Moses blieb nur die eine Hoffnung, daß er doch dereinst im ewigen Leben die Herrlichkeit Gottes schauen werde.

III.

**Wie dem blinden Moses
die Augen aufgetan wurden.**

Wie erstaunte ich daher, als ich, von Europa nach der Goldküste zurückgekehrt, an Ostern 1886 meine alten christlichen Freunde in Aschongmang besuchte und den Greis Moses nicht mehr blind, sondern sehend antraf. In der That, der alte, fast 90jährige Mann war inzwischen sehend geworden und hatte nach etwa 30jähriger Blindheit das volle Licht seiner Augen wieder erhalten. Und wie war solches zugegangen? Ein blinder Hahn hatte den blinden Moses operiert, oder, wie der Greis sich besser ausdrückte: der allmächtige Gott hatte ein Wunder an ihm getan.

Es war am 27. August des Jahres 1884. Moses saß mit seinem Bruder Jakob in traulichem Zwiegespräch vor der Thür seiner Hütte. Der Morgen war kühl, und die beiden Alten



Dorfkapelle auf der Goldküste.

wärmten sich an den freundlichen Strahlen
der Morgensonne. Auch das herumtrippelnde
Hühnervolk empfand die wohlthuenden Sonnen-

blicke des Frühlichts und drückte sich behaglich gegen den erwärmten Lehnsockel des Häuschens, vor welchem das Brüderpaar sitzend der Unterhaltung pflog. Da, auf einmal wird ein alter Hahn, der das eine Auge verloren hatte und am andern nahezu blind war, plötzlich aufgeschreckt. Jäh flattert derselbe in die Höhe und schlägt mit seinen beiden Flügeln dem greisen Moses in die erloschenen Augen. Mit einem Wehruf und Schmerzenslaut greift Moses an die schmerzende Stelle und weiß nicht, was ihm geschehen. Sein Bruder erklärt ihm die Ursache. Der brennende Schmerz in den Augenhöhlen zwingt Moses, seine Lagerstätte aufzusuchen, und hier ergießt sich ein Tränenstrom um den andern aus den verwundeten Augen. Nach einer Stunde läßt der Schmerz einigermaßen nach, und Linderung tritt ein. Aber was ist das? Während er noch mit der Hand die tränenden Augen trocknet, tauchen Figuren vor denselben auf. Er hält seine Handfläche in einiger Entfernung vor die Augen und siehe

da, die Linien derselben sind deutlich erkennbar. Sich dem Tageslicht zuwendend, das durch die offene Thür seiner Hütte hereinschimmert, sieht er die Umrisse des Gehöftes sich kenntlich abzeichnen. Er fängt an zu ahnen, daß ihm nach langjähriger Blindheit das Augenlicht auf wunderbare Weise wiedergeschenkt sei. Aber noch zweifelt er an der Größe der Wohlthat und fürchtet, es möge nur ein kurzer Sonnenblick in seine finstere Nacht herein sein. Darum beschließt er bei sich, vier volle Tage zu warten, ehe er ein Wort von dem Geschehenen seiner Familie mittheile; denn noch fürchtet er Täuschung seiner Sinne oder abermaliges Versinken in die Nacht der Erblindung.

Vier Tage sind verflossen. Die Sehkraft hat inzwischen zugenommen, und Moses weiß sich sehend. Voller Freude und mit Dank gegen Gott teilt er nun das an ihm geschehene Wunder seinem Bruder Jakob und allen Familiengliedern mit. Staunend hören sie, was jedem ein Märlein zu sein dünkt und doch

wahr ist. Moses und seine Familie wissen aber als Christen, was sie zu tun haben. Er nimmt es als ein Gnadengeschenk Gottes an, daß wider alles menschliche Erwarten das bisher Unerhörte an ihm geschehen und daß die Hülle von seinen Augen hinweggenommen worden sei.

Man ruft den Lehrer und alle Christen herbei, und die ganze christliche Gemeinde zieht, mit dem greisen Moses an der Spitze, lobend und preisend in die Kapelle, um im Gotteshaus miteinander die Knie beugend dem Herrn, unserm Gott, den Dank darzubringen für diese Wohlthat:

Das Gerücht von dem Geschehenen drang in alle umliegenden Ortschaften, ja in das ganze Land hinein, und Christen wie Heiden bekannten einmütig, daß nicht der blinde Hahn den blinden Moses sehend gemacht habe, sondern daß es eine Wundertat Gottes sei.

Unser Moses, der es voll und unummunden erkannte und bekannte, daß der Herr wider

alles Erwarten sein schwaches Flehen erhört hatte, griff in seinem Greisenalter noch einmal zum Wanderstab. Er wollte sich als ein lebendiges Wunder in seiner Vaterstadt an der Küste noch einmal seinen dortigen Verwandten und Bekannten zeigen und sowohl das Angesicht derer schauen, die ihm von der Jugend her bekannt, als auch die, welche seiner Familie nachher geboren worden waren. Noch einmal wollte er, bevor sein Ende gekommen, die Heimstätte seiner Altvordern, den Tummelplatz seiner Jugend, mit den für mehr als 30 Jahre geschlossenen Augen schauen.

Zwei Jahre, nachdem Gott das Wunder an ihm getan, schloß er seine Augen für diese Welt und ging ein zur Ruhe des Volkes Gottes, wo er — das hoffen wir — im verklärten Licht die Herrlichkeit Gottes schaut.

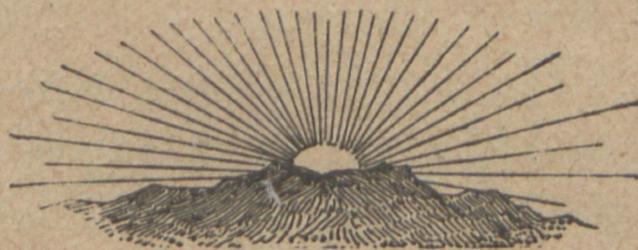
*

*

*

So tut Gott auch heute noch Wunder, und wenn Er sich dabei auch unscheinbarer Mittel

bedient, es ist Ihm nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen. Nur sind wir Menschenkinder oft so blind und undankbar, daß wir das, was Gott an uns getan, nicht erkennen und Ihn nicht dafür preisen. O, daß es doch auch bei uns allezeit hieße: „Lobe den Herrn, o meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, o meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat!“



OKR STUTTGART

Stg117

074 206 6



